

Erstmal täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig 10 fl. — fr.
Halbjährig 5 „ — „
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich 85 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 kr.

Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration dieses Blattes (Binttergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Columnelle kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 8. B., excl. der Stempelgebühr à 30 kr.

Pränumerations-Bureau: In Melasch bei J. Hedrich's Erben, Buchbinder; in Mählab bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchbinder; in Stříž bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zedner, Buchbinder; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmielegasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 182.

Hermannstadt, Donnerstag den 7. August 1890.

106. Jahrgang.

Bismarck, der Gesprächige.

Während seines ganzen Lebens trug Fürst Bismarck ziemlich Gleichgültigkeit gegen den mohamedanischen Orient zur Schau; Graf Moltke, der andere geniale Mann am Werke des Erringens der deutschen Einheit, bewahrt noch im hohen Alter eine gewisse Vorliebe für den Orient, dessen Völker er als junger Officier in den Reihen des türkischen Heeres kennen und deren Tugenden schätzen lernte.

Wir finden es also gar nicht überraschend, daß der eiserne Erzkanzler die orientalische Lebensphilosophie geringschätzte und sich nicht im Geringsten an die tiefe Wahrheit lehrt, welche in dem türkischen Sprichworte: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“ liegt.

Seitdem Bismarck gezwungen war, von seinem Posten als Vizekaiser abzutreten — er selbst bestätigte unlängst, daß er selbst dem Willen seines Herrschers entgegentrat —, thut er gerade das Gegenteil von diesem Sprichworte.

Den Mann, der, wenn er wollte, seine Gedanken besser als irgend Jemand zu verbergen verstand, hat plötzlich eine verblüffende Redseligkeit überkommen. Er läßt sich nicht nur stundenlang von russischen, deutschen, französischen und englischen Journalisten interviewen, sondern unterhält eine ständige Verbindung mit einem Hamburger Blatt, dessen Aufsätze erregende Artikel von ihm inspirirt, zuweilen sogar in die Feder dicitirt sind.

Es besteht keine Vorschrift, die einen aus dem activen politischen Dienste getretenen Staatsmann verpflichtet, das Gelübde des Stummseins gleich einem Karthäuser Mönch abzulegen. Von einem Manne von solcher Vergangenheit und solchen Verdiensten wie Fürst Bismarck, kann die eigene Nation, ja die Welt fordern, seine Meinung in wichtigen Fragen zu sagen. Dagegen kann von ihm mit Recht erwartet werden, daß er in seinen Äußerungen gewisse Grenzen einhalte. Denn es gibt Rücksichten, welche selbst ein Staatsmann von solcher Bedeutung nicht außer Acht lassen darf. Wir wollen keine Parallele zwischen ihm und dem Grafen Julius Andrássy ziehen — Jedermann weiß, daß Bismarck die historisch viel hervorragendere Gestalt ist —, doch glauben wir nicht fehlzugehen, wenn wir sagen, daß Andrássy sich viel würdiger und tactvoller nach seinem Rücktritte den Verhältnissen unterordnete, als der Begründer der „Eisen- und Blut-Politik“.

Wir können nichts dafür, müssen es aber rund herausagen, daß Fürst Bismarck zu dem imposanten Piedestal seiner staatsmännischen Größe keine neuen Steine hinzugefügt hat mit den Äußerungen, welche er über die Ursachen seines Rücktritts vom Staatsdienste und über das Verhältnis unserer Monarchie zu Deutschland und Rußland abgegeben hat.

Was sein Verhältnis zu Kaiser Wilhelm und seine Auffassung von dem Amte des Ministerpräsidenten betrifft, so kann das die öffentliche Meinung bei uns nur in zweiter Linie interessieren. Jedenfalls müssen wir aber im Zwecke einer richtigen Beurtheilung der Individualität Bismarck's die von ihm bekanntgegebene Thatsache zur Kenntnis nehmen, daß er in seiner Stellung als Kanzler gegen die auf die Besserung der Lage der Arbeiter abzielenden Bestrebungen Kaiser Wilhelm's eine förmliche Opposition in Scene zu setzen trachtete.

Ueber diese Bemühungen können die Meinungen auseinandergehen. Sicher ist, daß die edlen, menschenfreundlichen Intentionen des jugendlichen Herrschers im socialistischen Lager Sympathie erregten; in keinem Falle

kann aber gebilligt werden die wunderliche verfassungsrechtliche Theorie des Fürsten Bismarck, daß ein Minister das Recht habe, auch in Kreisen, welche außerhalb der Regierung stehen, Unterstützung gegen die gegensätzliche Politik seines Herrschers zu suchen.

Viel näher interessieren uns die wiederholten Äußerungen des Fürsten Bismarck über das Verhältnis des österreichisch-ungarischen Bündnisses zu Rußland.

Die Welt ist vergeßlich. Das Heute hüllt das Gestern in Dunkelheit. Es ist wahrlich charakteristisch, daß während bei uns und in Berlin die Ansichten Bismarck's über den Zweck des Bündnisses — wie dies in den „Hamburger Nachrichten“ erörtert war — Verwunderung erregten und zu verschiedenen Commentaren Anlaß gaben, — Niemand an die Mittheilungen zurückdachte, welche der Berichterstatter der „Nowoje Wremja“ über seine Interviews mit dem Fürsten Bismarck vor einigen Monaten veröffentlichte.

Und doch decken sich die Mittheilungen des russischen mit den Erörterungen des Hamburger Blattes vollständig, was von dem Gesichtspunkte wichtig erscheint, daß das Hamburger Organ wirklich die Ansichten Bismarck's zum Ausdruck bringt. Beweis hierfür, daß der gewesene Kanzler das Bündnis mit unserer Monarchie nur deshalb schloß, weil Rußland, dem er den Vorzug gegeben hätte, von einer Allianz mit ihm nichts wissen wollte.

In seinen mit dem Reporter des russischen Blattes gepflogenen Unterredungen machte Bismarck kein Hehl daraus, daß er den Plan eines Zusammengehens mit Rußland hegte. Wie unsern Lesern bekannt, äußerte Bismarck bitter, daß, trotzdem er im Interesse Rußlands gewirkt, Gortschakoff ihm dennoch Haß nachtrag, ferner die russische Presse ihn heftig angriff, obgleich er auf dem Berliner Congresse Rußlands Absichten in jeder Beziehung zu fördern bemüht gewesen. Für diese guten Dienste habe Rußland ihm nach dem Congresse einen Fußtritt auf die Kehre versezt (La Russie m'a donné un coup dans le derrière). Im Jahre 1879 habe Rußland Deutschland mit Krieg bedroht; deshalb sei er nach Wien geeilt und habe die Allianz mit Oesterreich abgeschlossen.

Das ist der von Bismarck geschilderte Vorgang beim Abschlusse des Bündnisses. Nun findet sich im Artikel des Hamburger Blattes nichts Ueberraschendes mehr. Bismarck bleibt sich nur consequent, wenn er jetzt erklärt, oder erklären läßt — was auf Eins hinausläuft, — daß die Interessen unserer Monarchie Deutschland gar nichts angehen, daß das Deutsche Reich sich hüten müsse, in Abhängigkeit von unserer Monarchie zu gerathen und daß Deutschland den Zweck des Dreibundes besser erfülle, wenn es mit Rußland gute Freundschaft unterhält.

Es ist klar, daß eine derartige Interpretation unseres Bündnisses in Wien keinen günstigen Eindruck macht; noch natürlicher ist's, daß wir keinen Grund haben, Bedauern zu empfinden über den Rücktritt Bismarck's, der sich in solcher Weise über den Zweck seiner Schöpfung äußert. Hoffen wir, daß Kaiser Wilhelm und sein jetziger Kanzler anders als Bismarck über das Bündnis mit uns und über das Verhältnis des Deutschen Reiches zu Rußland denken.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 6. August.

Die „Politische Correspondenz“ berichtet: In verschiedenen Blättern kehrte in den letzten Tagen die Nachricht wieder, daß zwischen der italienischen Regierung und dem Ministerium des Aeußern in Angelegenheit der Auflösung des Vereins „Pro patria“ ein Austausch von Noten stattgefunden habe und es werden sogar detaillirte Mittheilungen über den Inhalt dieser angeblichen Noten gemacht. — Diesen Darstellungen gegenüber sind wir in der Lage, in Uebereinstimmung mit der von uns in der vergangenen Woche veröffentlichten Meldung aus Rom, welcher zufolge die italienische Regierung in der erwähnten Sache keinerlei diplomatische Action unternommen hat, neuerdings zu versichern, daß italienischerseits, wie dies bei dem Charakter der in Rede stehenden Angelegenheit als selbstverständlich erscheinen muß, keinerlei Schritte mit Bezug auf die Auflösung des genannten Vereins beim Wiener Cabinet gethan wurden, und daß die Behauptung von einem hierüber stattgehabten Notenwechsel zwischen Wien und Rom durchaus erfunden ist.

Die „Times“-Meldung, wonach zwischen Wien und Berlin neuerdings ein Depeschenwechsel wegen Bulgariens stattgefunden und der Czar den anfänglichen Protest gegen den Prinzen Waldemar von Dänemark als eventuellen Bulgarenfürsten zugleich zurückgezogen, wird in Berlin stark angezweifelt.

Eine der „Pol. Corr.“ von ihrem ständigen Berichterstatter in Petersburg zugehende Zuschrift führt aus, daß das Verhalten des Fürsten Bismarck seit seinem Rücktritte, seine Äußerungen, in denen auf die Person des Kaisers Wilhelm II. angepielt und an dessen Politik Kritik geübt wird, sowie schon an sich die häufigen Empfänge von Zeitungscorrespondenten in Friedrichsruh in den politischen Kreisen Petersburgs das entschiedenste Mißfallen erregten, einen unerquicklichen und der Werthschätzung des greisen Staatsmannes sehr abträglichen Eindruck hervorriefen. Niemand hätte es vordem als zweifelhaft erachtet, daß Fürst Bismarck seinen Sturz mit voller Würde und Bornehmtheit ertragen werde und Niemand hätte geglaubt, daß er nach dem Abtreten von der politischen Bühne, wo er so reiche und bedeutende Erfolge errungen, das Bedürfnis empfinden werde, sich sofort in kleine Plänkelleien einzulassen und noch immer nach Verfrühungen für seine Vergeltungssucht zu haften. Man erwartete vielmehr, daß ein so hochgestellter Mann wie Fürst Bismarck sich in die durch seinen Herrscher herbeigeführte Schicksalswendung, wenigstens für die Außenwelt, mit Ruhe fügen und in Stilltschweigen, wenn auch in großem, verharren werde. Es weckte daher peinliches Befremden, daß der frühere Reichskanzler sich alabald nach seinem Sturz der Presse als eines Ventils für seinen Unmuth bediente, Blättercorrespondenten gegenüber Actionen der jetzigen deutschen Regierung einer sehr freimüthigen Beurtheilung unterzog und über die internationalen Beziehungen Deutschlands Äußerungen machte, in denen ein Widerspruch zu dem politischen Gesamtsystem des activen Staatsmannes ohne jede gewalttame Auslegung gefunden werden kann, so daß ein Theil der öffentlichen Meinung fast den Eindruck erhielt, als ob Fürst Bismarck in seinem Jorn sein eigenes Werk: den Dreibund, unterwühlen wollte. Wie man sich in Petersburg speciell von der Art berührt fühlte, in welcher der frühere Staatsbiener Bismarck gegenüber seinem Herrscher auftrat, brauche wohl, wie die Zuschrift bemerkt, nicht erst besonders dargelegt zu werden.

In der Sitzung der portugiesischen Kammer fragte der Deputirte De Nava rro, ob es wahr sei, daß Lieutenant Continho einen der englisch-afrikanischen Seegesellschaft gehörigen Dampfer gekapert habe. Der Marineminister erklärte, es handelt sich um ein Disciplinarvergehen, über welches die betreffenden Tribunale richten werden und mit welchem die Kammer nichts zu thun habe.

Der Czar hat den Antrag des Ministercomités betreffend die Legung eines zweiten Geleises auf der strategisch wichtigen Bahnlinie Ljosowo-

Feuilleton.

Das Stipendium.

Erzählung von Jenny Sirsch.
(3. Fortsetzung.)

„Auch gegen mich!“ rief Hermann schmerzlich, „o, das ist nicht recht; mein erster Weg ist zu Ihnen, und ich wäre schon früher gekommen, wenn ich nicht zuerst Kurt's Besuch bei meinem Vater erwartet hätte und dann von Bestreben noch zurückgehalten worden wäre.“

„Doch jetzt bist du da, mein lieber Hermann,“ fiel die Pastorin ein, „und damit ist es genug. Weg mit dem steifen Sie, das mir für dich und zwischen dir und Luise ganz unnatürlich klingt; wir sind wieder beisammen, laß es sein wie ehemals.“

„Danke, tausend Dank,“ erwiderte Hermann, der gütigen, verständigen Frau die Hand küßend, dann bot er seine Hand dem jungen Mädchen. „Bestätigt du die Erlaubniß deiner Mutter?“ fragte er und versuchte ihr in das zu Boden gesunkene Auge zu sehen. Sie zögerte noch ein paar Sekunden, dann legte sie ihre Hand in die seinige. „Verzeihe, Hermann, ich habe dir sehr Unrecht gethan, du wirst nach und nach einsehen lernen, wie das Alles so gekommen ist.“

Bald sah Hermann mit den drei Menschen, die ihn früher wie einen Sohn und Bruder betrachteten und von denen er in den letzten Jahren so gut wie gar nichts vernommen, ein traulichstes Gespräch zusammen, und es beehrte gar nicht erst einer Aufforderung der Pastorin, daß er an ihrer einfachen Abendmahlszeit theilnahm; es erschien ihm das selbstverständlichste Alles, was ihn umgab, heimelte ihn an. Bei seinem Vater hatte er zwar dieselben Räume, die er von Jugend an gekannt, aber innerhalb derselben mancherlei Veränderungen gefunden, die ihn wenig sympathisch berührt hatten; Schuberts Befanden sich dagegen nicht mehr in dem geräumigen und doch so traulichen Pfarrhaus, wohl aber war ihm jedes Gerath, das man

in Gebrauch hatte, jedes Möbel, jedes Bild an der Wand lieb und vertraut und mit Erinnerungen verknüpft. Da hing der Christuskopf nach Guido Reni, die heilige Nacht nach Correggio und die Murillo'sche Madonna, und da war zwischen den Kreidezeichnungen Luther's und Melancthon's das wohlgetroffene Porträt des verstorbenen Pastors, an dem die Augen des jungen Doctors mit tiefer Rührung bingen. In der nächsten Minute jubelte er laut auf, als die bunt geklümten Meißener Tassen und Teller, das Entzücken seiner Kindheit, auf dem Tische erschienen.

„Gib, gib es jetzt das gute Geschir für alle Tage?“ bemerkte er scherzend, indem er mit dem Finger drohte, „das gab Mama Pastorin doch sonst nur bei festlichen Gelegenheiten heraus.“

„Ein solcher Festtag ist heute; mein Kurt und mein Hermann sind nach langer Abwesenheit einmal wieder bei mir,“ erwiderte die Pastorin, „und du bleibst nun auch wohl hier?“ fügte sie, zu dem Doctor gewendet, hinzu, „du bist am Ziel; mit Kurt hat es noch einige Jahre Zeit, ehe er in's Amt kommt.“

„Ich hoffe hier sogleich die Praxis beginnen zu können, nun ist das doch wieder fraglich geworden,“ antwortete Hermann und erzählte von den Wünschen, die ihm sein Vater für seine fernere Laufbahn zu erkennen gegeben hatte.

Alle waren davon sichtlich überrascht. „Wirst du darauf eingehen?“ fragte Kurt.

„Ich weiß es noch nicht,“ erwiderte Hermann, „die Sache erfordert reifliche Ueberlegung. Mein Sinn war darauf gestellt, hier in meiner Vaterstadt als Arzt zu wirken, und ich kann mich schwer mit der Veränderung meines Lebensplanes befreunden; immerhin hat die Aussicht, Universitätslehrer zu werden, manches Verlockende; auch mein Lehrer, der Professor Börner, redete mir bereits zu, mich an der Universität zu habilitiren und bot mir für diesen Fall die Stelle als sein Assistentenarzt im Universitätskrankenhaus an; ich wies den Vorschlag als unausführbar von mir, und nun kommt mein Vater mit demselben Plan, an den er sein ganzes Herz gehängt zu haben scheint.“

„Diese Eitelkeit ist verzeihlich,“ bemerkte die Pastorin in ihrer milden Weise, „schade, man hatte sich in Freudenstadt schon sehr auf den Entschluß des alten Chemnitz als Arzt gefreut.“

„Nun, noch ist nichts entschieden,“ versetzte Hermann, und es wurde nun zwischen ihm, der Pastorin und Kurt eifrig das „für und wider“ der beiden zur Wahl stehenden Lebensstellungen erwoogen. Luise verhielt sich schweigend und nur die Lebhaftigkeit ihres Mienspiels verrieth, welchen großen Antheil sie an dem Gespräch nahm. Erst als daselbe sich den gemeinsamen Jugenderinnerungen zuwandte, mischte sie sich ein und bald flogen die Scherze und Neckereien, die Fragen: „Weißt du noch?“ und „Erinnerst du dich noch?“ zwischen ihr und Hermann herüber und hinüber, während nun Kurt mehr den Zuhörer abgab.

Hermann und Wilhelm, der älteste Sohn des Schubert'schen Ehepaars, waren gleichalterig gewesen und hatten die Beschüßer der um vier Jahre jüngeren Luise gespielt. Als dann Wilhelm in seinem zehnten Jahre am Scharlachfieber starb, wurden Hermann und Luise unzer trennliche Spielgefährten, die beide den kleinen Kurt gewissermaßen bevormundeten und nicht immer zu ihren gemeinschaftlichen Unternehmungen zuließen.

Wie im Fluge verging die Zeit; erschrocken fuhr Hermann auf, als die Uhr im Alabastergehäuse durch zwölf Schläge verkündete, daß er seinen ersten Besuch bei den Freunden bis zu einer für Freudenstadt ganz unerhörten Zeit ausgedehnt habe.

Von den Schicksalen der Pastorin und ihrer Tochter, welche nach dem Tode des Gatten und Waters zu einem Bruder der Pastorin gezogen, aber schon nach Jahresfrist nach Freudenstadt zurückgekehrt waren, hatte man nur vorübergehend gesprochen, da Hermann Alles darauf Bezügliche schon auf der Reise von Kurt erfahren; von dem Stipendium war dagegen gar nicht die Rede gewesen. Es schien, als habe man in stillschweigender Uebereinstimmung vermieden, etwas davon, sowie von der Stellung des Cantors als Curator der Gehe'schen Stiftungen zu erwähnen.

Hermann hatte den Vater so wenig geneigt gefunden, dem Freunde das Stipendium zu geben, daß er nicht gern darüber sprechen mochte und aufrichtig dankbar dafür war, daß Kurt darüber schwieg und auch nicht

Sébastopol genehmigt. Die Herstellung des zweiten Geleises muß in der möglichst kürzesten Zeit ausgeführt werden. — Ein New-Yorker Telegramm der „Bostonischen“ meldet, daß im Repräsentantenhause ein Protest gegen die geplante russische Judenaustragung beantragt wurde. Ferner soll der Präsident erjuchet werden, nach Petersburg eine Botschaft zu richten des Inhalts, daß die Vereinigten Staaten ihren achtungsvollen, aber ernstesten Protest gegen die geplante Maßregel einlegen.

In Folge eines Berichtes des serbischen Gesandten in Konstantinopel herrscht nunmehr auch in Belgrader maßgebenden Kreisen die Ueberzeugung, die Pforte werde ihren Beschluß bezüglich der Ertheilung von Verträgen an die macedonischen Bischöfe nicht rückgängig machen. Demgemäß dürfte die serbische Regierung für den Fall, als die Abberufung des serbischen Gesandten wegen ablehnenden Verhaltens der Pforte in der Pristina-Affaire nicht erfolgen sollte, mit letzterer directe Verhandlungen behufs Wiederherstellung des speker serbischen Patriarchats anbahnen.

Das an die ausländischen Vertreter der Pforte verwendete Rundschreiben der Pforte befragt: Am letzten Sonntag während des Gottesdienstes in der armenischen Kirche in Rum-Kapu besiegte ein Individuum einen Stuhl und begann eine von Grobheiten und Ueberheblichkeiten strotzende Rede, und gab zwei Revolvergeschosse gegen den dies verhandelnden wolkenden Priester ab. Andere Individuen gleichen Kalibers zogen Messer und Waffen und bewarfen die herbeieilenden Soldaten, Gendarmen und Polizei-Agenten mit Steinen und gebrauchten die Waffen. Einige Soldaten wurden schwer verwundet, zwei Armenier durch Gewehrschüsse getödtet. Gleichzeitig wurde gegen Wapsposten der Hauptwache am Bosporus ein Schuß abgefeuert. Der Wapsposten blieb unverletzt. Die Aufseher wurden zerstreut. Der Zwischenfall nahm keinen größeren Umfang an. Ein im Seraskerat eingeleitetes Gericht wurde mit der Untersuchung der verhafteten Rädelstührer betraut.

Nachrichten aus La Libertad bestätigen die Niederlage des Generals Rivas. Derselbe flüchtete, wurde verfolgt, gefangen und am Freitag öffentlich erschossen; sein Verbleiben wurde auf dem Waffenplatze ausgestellt. Gegen verschiedene Personen, welche stark compromittirt sind, wurde die Untersuchung eingeleitet. Die Belagerung San Salvadors dauerte 40 Stunden. Die Stadt wurde stark beschädigt. Gegen 100 Personen wurden getödtet. Die Regierungstruppen, welche an der Verschwörung sich betheiligten, haben sich unterworfen und sind bereit, nöthigenfalls an die Grenze zurückzukehren.

Eine Bankett-Rede.

Bei dem eidgenössischen Schützenfest in Frauenfeld hielt der Bundespräsident Kuchonnet auf dem Bankett unter großem Beifall folgende Rede:

Liebe Eidgenossen! Aus allen Gauen der Schweiz haben wir uns hier zusammengefunden, um mit einander zu reden vom theuern Vaterland, um uns zu üben zu seiner Vertheidigung, um gemeinsam ihm das Versprechen unserer Hingebung zu erneuern, einer Hingebung, die keine Grenzen kennt. Unser Vaterland ist klein auf der Karte der Welt, aber in unserem Herzen ist es groß. Wir lieben sie mit der ganzen Kraft unserer Seele, diese der Freiheit geweihte Erde, unsere Thäler, unsere Berge. Ueber die Grenzen hinüber in's Ausland tragen wir in unseren Herzen der Heimat unauflösliches Bild. Hier in dieser großen eidgenössischen Versammlung freuen wir uns des Vaterlandes in Rede und Gegenrede. Sprechen wir auch nicht eine Sprache, so entspringt doch unserem Munde ein Gesang, das Lied der Liebe zum Vaterlande, das wir alle verstehen! In früheren, zum Glück schon fernabliegenden Zeiten durch innere Zwistigkeiten verwirrt, die oft sogar ihre Existenz in Frage stellten, bietet heute die Schweiz das Bild eines Volkes dar, welches im Vollbesitz seiner selbst mit Vertrauen in die Zukunft blickt, weil es weiß, daß es in Tagen der Noth zusammensteht und aufrechtsteht, müthig, noch enger als in den Tagen der Freude, um das vaterländische Banner geschaart.

Da wir fest entschlossen sind, in unserem Hause Meister zu bleiben fällt uns kein Opfer zu schwer, wenn dasselbe zur Aufrechthaltung unserer Unabhängigkeit beitragen kann. Sehen wir darum diese von den Vätern uns überlieferten kriegerischen Übungen fort, bilden wir sie weiter aus! sagen sie doch dem Bürger jeden Tag, was das Vaterland von ihm erwartet, rufen sie ihm doch die unsterblichen Verse des freiburgischen Dichters immer wieder das Gedächtniß: „Der Feige soll sich beugen, der Muthige nur sei frei. Nur Muth kann Freiheit zeugen, schafft Ehr und Ruhm dabei.“ Heute, liebe Mitbürger, scheint keine Wolke den Horizont unseres theuern Vaterlandes zu umdüstern. Selbst durch das Getöse der Hämmer hindurch, welche unserem armen Europa das Waffenkleid schmieden, unter

dem es kauft, glauben wir stets vernachlässigt die süße Stimme des Friedens zu hören, des Friedens, den die Mütter ersehnen, und die Väter erhoffen.

Gebet Gott, daß er als die Parole des Jahrhunderts verkündigt werde, daß bald die Morgenröthe des Tages erscheine, an welchem die Gerechtigkeit allein die Beziehungen der Völker untereinander bestimmen wird. Inzwischen lebt die Schweiz im Frieden mit allen ihren Nachbarn, indem sie sich bemüht, durch sorgfältige Erfüllung der ihr als Staat obliegenden Pflichten die allgemeine Achtung zu verdienen, und wenn ich aus den sympathischen Kundgebungen der hier zahlreich versammelten diplomatischen Vertreter, welche an unserer Freude theilnehmen und unser Nationalfest mit ihrer Gegenwart beehren, einen Schluß ziehen darf, so hat sich unser Land diese Achtung bereits errungen. Aber ich sage, daß unser Ehrgeiz noch weiter geht: Wir wollen die Zuneigung der Völker gewinnen, indem wir unser neutrales und friedliches Gebiet zu einer Werkstätte machen, in welcher Alles erforscht, Alles geprüft wird, was den Fortschritt und die Wohlfahrt des Menschengeschlechtes sichern kann.

Liebe Mitbürger! Die eidgenössischen Schützenfeste zeigen uns den Entwicklungsgang, der durchgemacht werden mußte, damit den Völkern der 22 Cantone allmählig eine Nation erwachen konnte, die nichts mehr auseinanderzureißen vermag. An diesen in so hervorragender Weise nationalen Festen haben die Männer der verschiedenen Landestheile die Reime zu den Fortschritten niedergelegt, welche das 19. Jahrhundert in unseren politischen Einrichtungen und Gebräuchen sich vollziehen sah. Möge auch das eidgenössische Schützenfest in Frauenfeld eine unvergängliche Spur seiner weisevollen Tage hinterlassen! Der gute Genius des Vaterlandes schwebt über dieser Landesgemeinde, hören wir, was er zu uns sagt! Er sagt uns, daß die Völker wie die einzelnen Menschen auf dem Wege der Gerechtigkeit und der Brüderliebe vorwärts schreiten sollen und daß unser Land, auf das wir vertrauensvoll in die Zukunft blicken können, mehr und mehr ein Hort der Freiheit, unser Volk ein Volk von Brüdern werden soll. Unser Land soll ein Hort der Freiheit sein.

O, meine lieben Mitbürger! Wir sind so leicht bereit, unsere freihheitlichen Einrichtungen zu preisen; aber blenden wir uns! Welche Schatten auf dem Bilde! Hier sehen wir Tausende von Mitbürgern, denen veraltete Gesetze die bürgerlichen Rechte vorenthalten; es sind Gesetze, die nicht bedacht haben, daß in einem Lande des allgemeinen Stimmrechtes das Verbrechen allein, niemals die Dürftigkeit einen Grund des Stimmrechtsentzuges bilden darf, dort wartet 1/2 Million Schweizer die sich im Vertrauen auf einen Satz der Bundesverfassung in anderen Cantonen niedergelassen haben, seit langen Jahren auf den Ausdruck des Gesetzgebers, der festsetzen soll, von welchem Civilgesetze sie beherrscht werden, was zu wissen ja das nächste Bedürfniß jedes Bürgers ist.

Und was sage ich von unserer religiösen Unbulksamkeit? Aus den Gesehen verbannt, wurzelt sie nur allzu fest noch in den Herzen. Warum dies verheimechten? Bessern wir es! Vernen wir endlich die wahre Freiheit betheiligen, die da will, daß ein Jeder den Glauben des andern respectire, wie er wünscht, daß auch der seinige respectirt werde. Wir sollen eine Familie von Brüdern sein. Ohne Zweifel ist unser Volk ein glückliches Volk; das große Elend ist bei ihm so wenig bekannt als die Schwelgerei. Die wohlthätigen Stiftungen sind in reichem Maße vorhanden. Soll uns dies genügen? Nein! Die Gerechtigkeit verlangt mehr, das nationale Interesse, das sociale Interesse verlangen es auch. In wenigen Monaten werdet Ihr das beinahe einstimmige Werk Eurer Vertreter in Kraft erklären, durch das Ihr uns ermächtigt, mit ihnen zusammen die Mittel zu suchen, um den Opfern der Arbeit zu Hilfe zu kommen. Dies wird die größte Aufgabe der Zeit sein, die kommt. Fürchtet Euch nicht vor diesen Erfahrungen!

Der gesunde Sinn unseres Volkes liebt die Utopie nicht; aber er nennt das nicht eine Utopie, was die Gerechtigkeit verlangt. Wenn man sehen wird, daß die Gerechtigkeit bei uns kein Wahm ist, wenn der bescheidene Bürger weiß, wie viel Sorge man für ihn trägt, so wird er sein Vaterland immer mehr lieben und das Vaterland wird immer stärker werden. Ja, meine lieben Mitbürger, die Solidarität soll unser Leitstern sein. Mancher, der heute im Golde schwimmt, ist morgen arm. Manche Gegend, deren Industrien, die Frucht von Jahrhunderten intelligenter Arbeit, Thakraft und Ausdauer, sich in Blüthe befinden, kann ihren Wohlstand plötzlich schwer getroffen sehen durch die Schranken, welche die rücksichtliche Politik eines Nachbarn aufrichtet. Manche Gegend, welche durch rauhe Arbeit zahlreicher Geschlechter ihren Boden fruchtbar gemacht hat, muß erleben, daß die Quelle ihrer edeln Erzeugnisse verstopft unter dem Saugrüssel eines nahezu unsichtbaren Feindes. Wenn solche Prüfungen uns treffen, so mögen sie uns einig finden wie am Tage der Gefahr, wie am Tage der Erschütterungen; wir wollen nur hören auf die Stimme der

Straße hinausgetreten war und noch einen Blick auf das mondbelegte Haus, das er soeben verlassen, geworfen hatte, stand es bei ihm fest, daß hinter dessen Mauern die geliebte und ersehnte Gefährtin seines Lebens weile, denn er trug das Bewußtsein ihrer Gegenliebe in sich und ward daran auch ferner nicht irre, obwohl Luifens Betragen gegen ihn manchmal dazu hätte Anlaß bieten können.

Kam sie ihm heute mit dem vollen Vertrauen, der süßen Hingebung der Jugendgefährtin entgegen, ließ ihr holdes Geplauder, der Glanz ihrer Augen, das sanfte Roth ihrer Wangen ihm keinen Zweifel darüber, daß seine Nähe sie beglücke, so konnte sie ihm am nächsten Tage, ja in der nächsten Stunde wieder eine so abweisende Miene, eine solche Zurückhaltung zeigen, daß er sich in's tiefste Herz davon angegriffelt fühlte und verbittert nach einer Erklärung für diesen Widerspruch suchte.

Er ahnte nicht, wie schwer Luise selbst darunter litt.

Das junge Mädchen liebte Hermann, sie kannte keinen heißeren Wunsch, als ihm anzugehören, sie hatte in den Jahren, wo sie von ihm getrennt gewesen, sich schmerzlich nach ihm gesehnt, ihr Herz hatte aufgejault, als sie ihn wiedergesehen und dennoch wagte sie nicht, sich ihnen Gefühlen rückhaltlos zu überlassen. Ihrer Liebe zu Hermann gegenüber stand die Abneigung gegen seinen Vater. Das hochmüthige gepreißte Wesen des Cantors war ihr von jeher unympathisch gewesen, doch hatte sich dieses Empfinden wesentlich gestärkt durch die Unfreundlichkeit, mit welcher er ihr und den Ihrigen begegnet, seit ihr Vater nicht mehr sein Vorgesetzter und er Curator der Gesehnen Stiftung war. Sie maß ihm die Schuld daran bei, daß sie so lange aus allem Verkehr mit Hermann gerathen war; sie fühlte instinctiv, daß er es sich angelegen sein ließ, seinen Sohn von ihr zu entfernen; was aber das Schlimmste war, sie hegte ein tiefes Mißtrauen gegen ihn. Wesen sie sich eigentlich von ihm verjah, darüber vermochte sie sich allerdings keine Rechenschaft zu geben, aber sie konnte sich nun einmal des Gedankens nicht erwehren, daß in seinem Leben irgend ein dunkler Punkt sei. Sie hatte ihn beobachtet; der Mann machte einen Aufwand, der mit seinen Verhältnissen gar nicht im Einklang stand; sie erfuhr durch Hermann, daß er sich mit dem Gedanken trage, sein Amt aufzugeben und nach einer größeren Stadt zu ziehen; selbst sein Plan, den Sohn die Universitätsstudien machen zu lassen, erregte ihr Befremden. Woher nahm er die Mittel zu allen diesen Dingen?

Wiederholt legte sie sich solche Fragen vor, schalt sich wegen ihres Argwohn's, vermochte ihn aber nicht zu bannen, wenn sie sich auch streng hütete, selbst ihre Mutter oder ihren Vater etwas davon ahnen zu lassen. Aber er stand gleich einem schwarzen Schatten zwischen ihr und Hermann. Dürfte, konnte sie sich dem Sohne zu Liebe und Glück verbinden, wenn solche Gefinnungen gegen den Vater sie erfüllten?

(Fortsetzung folgt.)

Solidarität und die alte Lösung unserer Väter erneuen: Einer für alle, alle für einen! Vereint Euch mit mir, liebe Mitbürger, um ein dreifaches Hoch auszubringen auf unser liebes Vaterland, das freie, das alle seine Kinder achten und lieben, das im Glück wohlthätig, müthig und einig im Unglück ist. Unser Vaterland lebe hoch!

Stimmen aus dem Publicum.

Am H. K.

Zum Abschied winken schon die Hände —
Lebe wohl! und wenn mein Thun Dir räthselhaft erscheint,
So wisse, daß ich's tren gemeint.
Ich liebe Dich mit wahrer festem Empfinden,
Wie Du es laun so bald wirst wiederfinden.

Die Welt jedoch wird nie ein Glück erlauben,
Als Deute wird es nur gefasst,
Entwenden muß Du's oder tauben
Eh' Dich die Pflanz' überlastet. —

Werde glücklich! Lebe wohl!

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 7. August.

(Hof- und Personal-Nachrichten.) Vom 4. d. wird aus Graz berichtet: Nach dem Diner fand im Burggarten eine vom Männergesangsverein Sr. Majestät dargebrachte Serenade statt. Nach derselben verfügte sich Sr. Majestät zu den Sängern, um dem Vorstande für die Devotion zu danken. Um 9 Uhr Abends machte Sr. Majestät eine Rundfahrt durch die Stadt zur Besichtigung der Beleuchtung. Besonders schön nahmen sich die zahlreichen Gasfaceln, ferner in die Mür herabströmendes beleuchtetes und mit Feuerwerkserfopen versehenes Floß aus, weiter rief die Beleuchtung der Brücken, sodann ein brillantes Feuerwerk, das den allerhöchsten Namenszug darstellte, sowie das beim Auersperg-Brunnen abgebrannte Feuerwerk großen Effect hervor. Während Sr. Majestät auf der Rettenbrücke weilte, wurde auf dem Gipfel des Schloßberges ein prachtvolles Feuerwerk abgebrannt. Während der ganzen Rundfahrt wurde Sr. Majestät von dem massenhaft anwesenden Publicum in lebhafter Weise acclamirt. Sämmtliche Tagesblätter veröffentlichten Festesausgaben anlässlich der Anwesenheit Sr. Majestät. Heute Morgens fand eine Paradeausrückung der Truppen der Grazer Garnison auf der Göttinger Au statt. Sr. Majestät nahm die Meldung des FML. Herzog von Württemberg entgegen und nahm die Parade ab. Nach der Desfilirung ließ Sr. Majestät Artillerie-Exercitirungen vornehmen und sprach seine allerhöchste Zufriedenheit aus. Nach Besichtigung der freiwilligen städtischen Feuerwehrl fuhr der Kaiser zur Barmherzigen-Kirche, woselbst er das vom Grazer uniformirten Bürgercorps errichtete Kriegerdenkmal besichtigte. Nach Unterzeichnung der Gedenk-urkunde lehnte der Monarch in die Burg zurück, unterwegs von der Bevölkerung auf's enthusiastischste begrüßt. Nachmittags besuchte Sr. Majestät die Stathalterei, das neue Rathhaus und nahm die Grundsteinlegung des Neubaus des Museums vor, besichtigte sodann die Neubauten der Volksschule und des Staatsgymnasiums und die Landesausstellung. Vielfach bemerkt wurde, daß der Kaiser während seiner Anwesenheit in Graz den Grafen Hartenau (Prinz Battenberg) besonders auszeichnete. Bei der heutigen Postafel sah Graf Hartenau zur Linken des Kaisers. Um 8 Uhr Abends verließ Sr. Majestät unter brausenem Zurufen Graz. — Die „Extrapost“ erklärt auf das bestimmteste die Nachricht von der Verlobung des Erzherzogs Franz Ferdinand mit der Erzherzogin Elisabeth, der Tochter der Erzherzogin Sijela, als jeder Grundlage entbehrend.

Kaiser Wilhelm ist am Bord des „Hohenzollern“ am 3. d. 10 Uhr Abends in der Bucht von Dover angekommen. Der Salut der deutschen Kriegsschiffe wurde von den Strandbatterien erwidert. Vostschafter Graf Hagfeldt begab sich mit dem deutschen Marine-Attaché an Bord des „Hohenzollern“, welcher am 4. d. Früh mit dem Geschwader die Fahrt nach der Insel Wight fortsetzte. — Kaiser Wilhelm landete am 4. d. um 11 Uhr, Vormittags in Cowes. Die Prinzen Christian Herzog von Schleswig und Alfred Herzog von Edinburgh und Heinrich Prinz von Battenberg erwarteten den Kaiser nach dem Landungsplatze. Die Nacht „Osborne“ mit dem Prinzen von Wales und dem Herzog von Connaught traf den Dampfer „Hohenzollern“ kurz vor der Ankunft in Cowes. Der Empfang in Cowes war äußerst glänzend. Bei der Begrüßung des Prinzen Christian sagte der Kaiser: Ich freue mich sehr, wieder in England zu sein. — Prinz-Regent Albrecht von Braunschweig, welcher zwei Wochen in Baden weilte, ist am 4. d. Nachmittags nach Camenz in Schlefien abgereist. — Fürst Bismarck ist am 4. d. Abends in Kissingen eingetroffen; bei der Ankunft im Bahnhofs wurde er von den zahlreichen Anwesenden mit stürmischen Hochrufen empfangen und vom Bürgermeister, dem Badecommissär und Hofrath Streit begrüßt. Der Fürst fuhr sodann durch die Bahnhofsstraße, wo er von dem zahlreichen distinguirten Badepublicum ununterbrochen acclamirt wurde, nach der Saline in sein Abtheilungsquartier. Mit dem Fürsten ist auch Graf Herbert Bismarck eingetroffen. — Nach dem durch den Congreß von Lima verkündeten Ausfall der Wahl zum Präsidenten wurde E. Benneds mit 2900 Stimmen gegen Rosas, welcher 1300 Stimmen erhielt, gewählt.

(Das Königs-Fest siehe n) des hiesigen bürgerlichen Scharschützen-Vereines zur Geburtsstagsfeier allerb. Sr. Majestät des Kaisers Königs Franz Josef I. wird nächsten Samstag und Sonntag (9. und 10. d.) auf der Schießstätte mit folgender Fest-Ordnung abgehalten werden:

Samstag 6 Uhr Früh: Versammlung der Schützen im Saale des Schießhauses auf der Schießstätte. Abholung des Schützenkönigs, des k. u. k. Oberlieutenants Karl Fischer und des Oberjägermeisters Karl Moserdt, hierauf Begrüßung durch Letzteren und Eröffnung des Schießens: Dauer desselben, mit Unterbrechung von 12 bis 1 Uhr Mittags, bis 7 1/2 Uhr Abends.

Sonntag 6 Uhr Früh: Fortsetzung des Schießens, mit Unterbrechung von 12 bis 1 Uhr Mittags, bis 5 Uhr Abends. — 6 1/2 Uhr feierliche Installation des neuen Schützenkönigs und Preisvertheilung; nachher Begleitung des Schützenkönigs mit Musik in den Glas-Salon des Hermannsgarten.

(Wiener Schwalben.) Das vorgestrige erste Debut der auch von den Blättern in Deutschland verdienter Weise gerühmten Gesellschaft Delina hat die Besucher des Hermannstädter Orpheums, worunter die große Bierhalle zu verstehen ist, vollkom befriedigt. Die Gesellschaft bringt viel Neues. Das Schwalben-Quartett ist reizend, Fr. Costilde wirklich allerliebste, von vorzüglichem schauspielerscher Begabung und hat, seitdem wir sie vor einigen Jahren als „Wunderkind“ gesehen, überraschende Fortschritte gemacht. Der Liliput-Komiker bietet Interessantes und die sprechenden Automaten des Herrn Hamilton sind unstreitig amuzant. Eine ausgezeichnete Kraft besitzt die Gesellschaft in Herrn Pastorfer, dessen von piebes de resistance; man unterhält sich prächtig und lacht viel; Grund genug zur Empfehlung des Besuches dieser in jeder Beziehung guten Vorstellungen. Nach dem Gesagten liegt es auf der Hand, daß sämtliche Leistungen von durchschlagendem Erfolge, beziehungsweise von rauschenden Beifallsstürmen begleitet waren.

(Die Gakofische Musikkapelle) wird heute Donnerstag den 7. d. von 7 Uhr Abends an im Josefsgarten bei freiem Entrée concertiren.

und je de wurde im Belohun

in Kasten gestorben. ev. Fried

am 3. d. eine Cur

Staatsbal Predea Nr. 351 Reisende

realschule stehender für das stadt. Di

30. Augu Ablauf d aufzunehm Oberdrect Aufnahme

hohe Min Schuler i Jeder in

schule vor Aufnahme 3. In die Zeugniss d

Classe en Gymnasien gesehen, in

ständen, in Realschul den Einfl

2 fl.; b) Gebühren u Schulgeld u

und zwar aber bis G Grund ein

Fortgang f findet auch jeder Schü

kann. 7. selen habe diese Begin

zufständig Ihre Geis „Auslauf“ Oberrealsch

mitteln. D ober nicht b einer jähr

der Unterf und der de minister vo Dr. Goro

— (Sonntag 9 dem Wab dem Gemei Brand gelb

Anblick; d Durch die Flammeno nach dem d

— (4. d. wird d. d. wird gelb bald nach b

Wils entlo Die Locomo als der Ter Wagen. D

und da das fielen diese b sich eine ju

nicht tief, n nach Ueberm Man sprach

sind. Ein r Der hiesige wunbet, be

Viele Berno nach Hause personale W Kaufmann l leicht verlegt „Suevia“, v

leichte Verle bahnunglid hatte. Es n benahm. W Stelle. Der Theil des u

in diesen ha Unglücks ist — (H wird bericht

